Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 2. DEZ. 1943
18. JAHRGANG ·:· FOLGE 48

IB Illustrierter Beobachter

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH.,
MÜNCHEN 22.



Grenadier im fünften Kriegsjahr.

Das Tarnnetz des Stahlhelms mit Feldkräutern durchflochten, den Spaten im Koppel — so steht der Panzergrenadier in Bereitschaft, dem vorrollenden Kampfwagen zu folgen

SS-PK.-Aufn.: SS-PK.-Kriegsberichter Fritsch.



Die Tanks werden mit Brennstoff gefüllt.
Panzer sind in Bereitschaft gegangen, um eine sowjetische Einbruchstelle zu bereinigen. Werfer und Artillerie haben das Gelände mit konzentriertem Geschützfeuer belegt. Noch während die Geschütze feuern, bereiten die Panzermänner ihre Kampfwagen zum Angriff vor.



Gleich wird der Befehl zum Aufsitzen ergehen.
Die letzten Vorbereitungen sind getroffen. Ein höllischer Granatenhagel hat die Stellungen der Sowjets zerschlagen.



Die Grenadiere gehen in Bereitschaftsstellung.
Während die Panzer zum Angriff rollen, verlassen die Grenadiere die Kate, die ihnen als Unterschlupf während der Nacht diente.

ϟϟ-PK.-Aufn.: ϟϟ-Kriegsberichter Fritsch.

Die Höhe der tausend Trichter



Die Höhe der tausend Trichter ist erreicht!
Das Kampffeld wurde hier von einem Hagel von Granaten zerrissen, und die Panzergrenadiere, die dies Gelände stürmten, haben ihm daher den Namen „Höhe der 1000 Trichter" gegeben. Weit ausgeschwärmt folgen die Grenadiere den vorrollenden Panzern.



Von den Panzerketten erfaßt!
Ein sowjetischer Panzervernichtungstrupp, der einen deutschen Panzer mit „Molotow-Cocktails" erledigen wollte, wurde von den Ketten erfaßt und vernichtet



Die überlebenden Feinde ergeben sich.
Ihre Verwundeten mit sich schleppend, nähern sich die Sowjettruppen, die die Höhe der tausend Trichter verteidigten, den deutschen Stellungen



Unter den Verwundeten, die in deutsche Hand fielen,
befand sich auch eine alte Frau, die in den Reihen der Sowjets mitgefochten hatte.



Deutsche Soldaten sehen die Kleinode Europas: Die weite tiefblaue Adria umgibt dies schöne Fleckchen Erde. Türme und Mauern der alten Festungswerke von Dubrovnik erfreuen jedes für Romantik empfängliche Auge.

Kleinod an der Adria: Dubrovnik

Straßen wie Felsschluchten! Enge Gäßchen führen durch die an steile Abhänge geschmiegte Stadt hinunter zu den breiten Hauptstraßen.

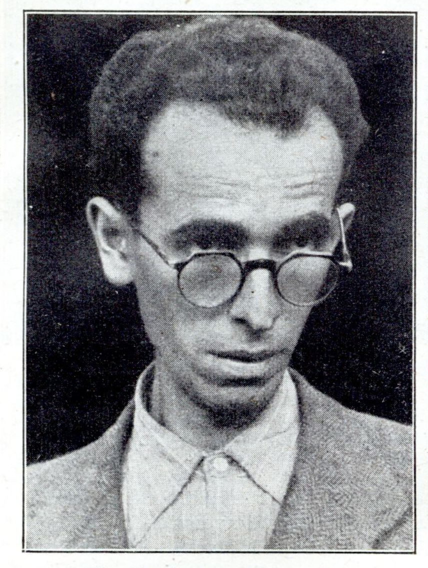
SS-PK.-Aufn.: SS-Kriegsberichter Nonnenmacher und Kemps.



Der Roland von Dubrovnik. Interessiert blicken die SS-Grenadiere das Wahrzeichen an, dessen Verwandte sie in vielen norddeutschen Städten, wie z. B. in Bremen, Zerbst, Stendal u. Brandenburg auf dem Marktplatz fanden. Der Arm dieses Rolands mißt 51 cm. Einst diente er als Längenmaß für die Tuchhändler. Später wurde der Rolandarm zu dem Dubrovniker Längenmaß erklärt.

Geschwüre am Körper Europas

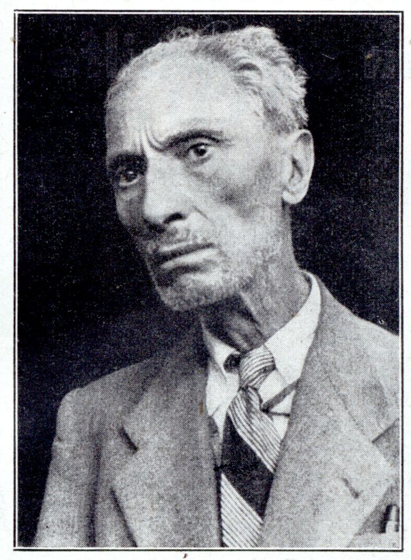
Eine Beobachtung, der sich kein deutscher Soldat entziehen kann: Überall, wohin deutsche Truppen auf ihren Feldzügen gelangen, begegnet ihnen der Jude in heimtückischer und erbitterter Feindschaft. In den wirtschaftlichen Schlüsselstellungen sitzend, nutzt er seine Geldmacht und seinen Einfluß auf das Gastvolk zur geheimen Organisierung des Partisanentumes und zur Anzettelung von Sabotagen und Überfällen auf unsere Wehrmacht aus.



Ein Jude aus Spanien.
Zuletzt verkaufte er Leder in Split und besorgte nebenbei die schmutzigen politischen Geschäfte der Badoglio-Anhänger.



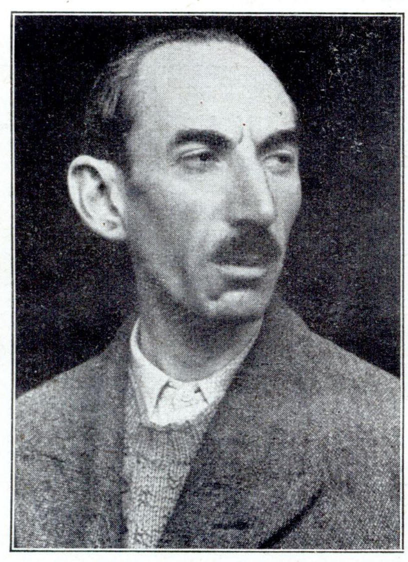
Aus Deutschland zugewandert.
Ein Pelzhändler, der seinen Handel mit Schieberware jetzt in Split fortsetzte.



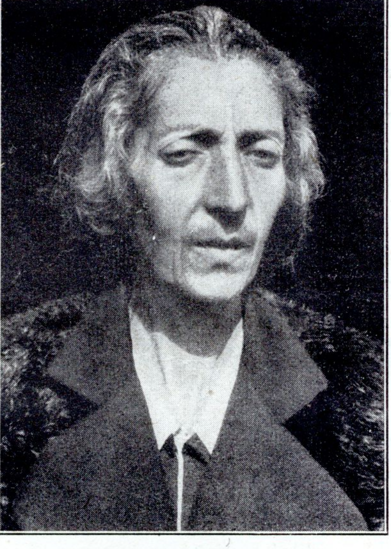
Dieser italienische Jude
hat einen Buchhandel in Split betrieben. Unter der von ihm kolportierten Literatur fanden sich Berge bolschewistischer Hetzschriften



Er lieferte Hetzfilme.
Nach dem Muster des französischen Filmjuden Tannenzapf vertrieb dieser Jude politische Hetz- und erotische Kitschfilme.



Unter der Maske des Textilhändlers
betrieb er im Solde Moskaus eine umfangreiche Propaganda für den Kommunismus.



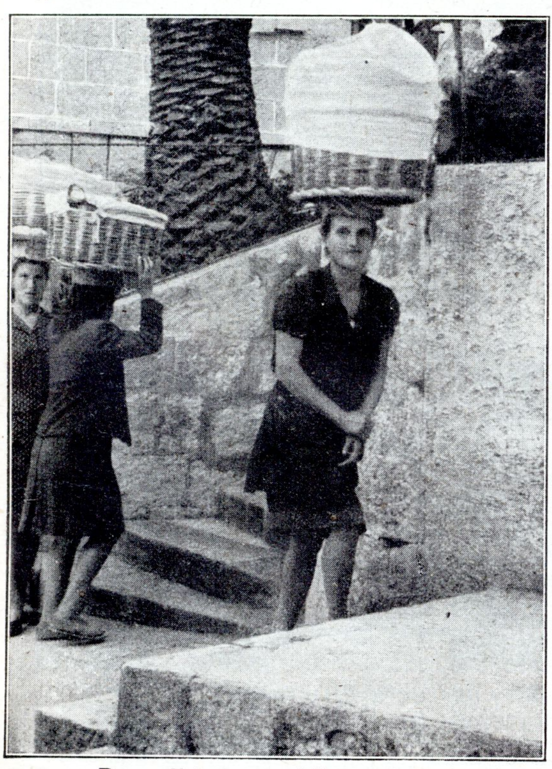
Agitationsjüdin aus Split,
die in ständiger Verbindung mit kommunistischen Banden stand und durch Spitzeldienste viel Elend über kroatische Familien brachte.



Aus der Grenadierstraße.
Als ihm in Deutschland der Boden zu heiß wurde, verlegte er seinen unsauberen Handel mit Ramschware an die Adria.



Mit jüdischer Rabulistik
machte dieser Anwalt den Gerichten genau so viel zu schaffen wie Alsberg und Genossen s. Z. in Deutschland.



Das gibt den schönen Gang!
Mit bewundernswerter Geschicklichkeit balancieren die Frauen von Dubrovnik auch schwere Lasten auf dem Kopfe — treppauf, treppab!



„Balkan-Tomaten."
Eine Bäuerin in dalmatinischer Tracht hat gerade auf dem Markt einige Patlidzan, Früchte von blauroter Farbe, gekauft.



Trachten verschiedenster Art
sieht man in den Straßen der Stadt. Besonders fallen die Hosen der Männer aus dem Konavlje-Tal auf

Luftschutz-stollenbau in Selbsthilfe

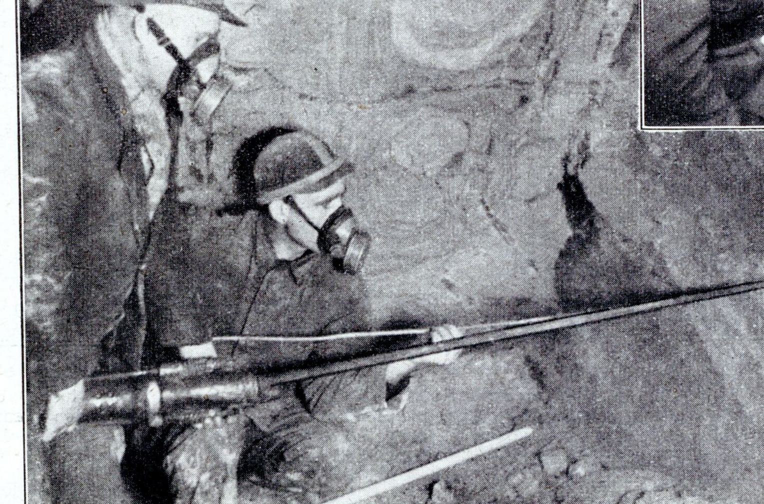


Ihre alte Erfahrung ist hier unentbehrlich.
Zwei Veteranen der Arbeit, die mit Stolz und Eifer beim Bau des Luftschutzstollens mithelfen.



Wenn unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten,
springen die Vertreter der DAF. helfend ein, die sich im übrigen laufend vom Fortgang der Arbeiten unterrichten.

Aufnahmen: DAF.-Bildarchiv (5), Tschira (2).



Rechts:
Das Sprengen des Felsens,
das sogenannte Schießen, wird von Fachkräften ausgeführt, die jeder Baugemeinschaft zugeteilt werden.

Durch zielbewußtes und entschlossenes Zusammenwirken tatkräftiger Werkgemeinschaften entstehen in den luftgefährdeten Gebieten Luftschutzstollen, denen der Terror der Briten und Yankees nichts anhaben kann. Die Deutsche Arbeitsfront hat den Baugemeinschaften bergmännische Fachkräfte zugeteilt, mit deren Anleitung die Lehrlinge eines großen Werkes sogar einen Musterstollen geschaffen haben, von dem wir hier einige Bilder zeigen.



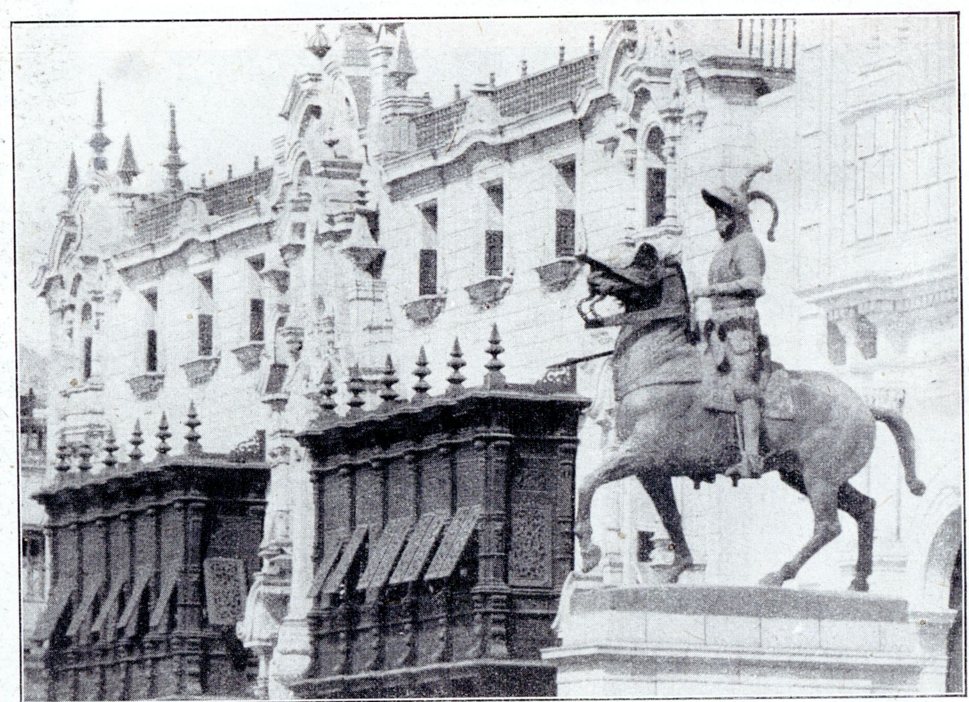
Diesen Musterstollen
haben die Lehrlinge eines großen Werkes für sich und die umwohnende Bevölkerung gebaut. Er ist mit Holzpritschen und Sitzgelegenheiten in hinreichender Zahl ausgestattet.



Bei den Anfangsarbeiten
verhältnismäßig leichterer Art sind auch die Frauen willkommene Helfer.

Das gleiche Denkmal an zwei Orten: In Spanien und in Peru!





Zwei Pizarro-Denkmäler aus derselben Form.
Das eine steht in dem Geburtsort des großen spanischen Eroberers von Peru, dem Dörfchen Trujillo in Caceres (Bild links), das andere vor dem erzbischöflichen Palast in Lima, der von Pizarro 1535 gegründeten Hauptstadt von Peru. Durchdrungen von dem Stolz auf sein spanisches Heimatland reckt sich Pizarro im Bügel; so muß er, ein schmächtiger Mann in schillernder Rüstung, eine überwältigende Erscheinung in den Augen der Inkas gewesen sein, die keine Tiere von Pferdegröße kannten, auf denen man hätte reiten können; in kurzer Zeit gelang es Pizarro und seinen hundertundachtzig Mann, das Inkaland mit dem Schwerte zu erobern.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(2. Fortsetzung.)

Ganz schlimm und gar nicht mehr feierlich wurden aber die Szenen, als Lord Halifax seinen Besuch beim Erzbischof Mooney in Detroit machte Irische Fordarbeiter bombardierten den unerwünschten Gast mit Eiern und Tomaten. Dem guten Einvernehmen, das zwischen Hull und dem britischen Botschafter herrscht, wurde es zugeschrieben, daß aus dieser Affäre kein internationaler Skandal wurde. Ein Transozeangespräch mit dem britischen Außenminister Eden legte schnell den Zwischenfall bei, und am nächsten Tage kennzeichnete Präsident Roosevelt in der Pressekonferenz die Trabantenstellung, die England heute im Bund der Feindmächte einnimmt, mit den Worten:

„Das ist kein Beinbruch. Tomaten töten nicht."

„Wenn nun aber unser Londoner Botschafter John Winant drüben mit faulen Eiern beschossen worden wäre?" fragte ein Korrespondent der „Washingtoner Post"

Präsident Roosevelt beantwortete die Frage nicht Aber am 17 November schrieb die „Times":

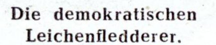
„Wir Amerikaner sind empfindlicher, aber wir kommen ja auch nicht als Bittende Hätte ein aufgeregter Engländer eine Karotte gegen unseren Botschafter Winant geworfen. so wäre bei uns die Hölle losgewesen!"

V

Die goldene Munition

Zu den Intimsten des Weißen Hauses zählt ein langer, hagerer Mann mit dem mißmutigen Gesicht eines Verdauungskranken und den hinter dem Zwicker gierig funkelnden Augen eines Vielfraßes. Er ist der Schrecken der Köchinnen des Weißen Hauses, der ewig mäkelnde Tischgast, der sich oft unangemeldet einfindet, ungeheure Portionen verschlingt und dann mit leisem Rülpsen einige Magentabletten aus einer goldenen Dose nimmt, die er mit einem Schluck Eiswasser hinunterspült. Er teilt mit verdrossener Miene hier und da an die Dienerschaft des Weißen Hauses schäbige 10-Zent-Trinkgelder aus, und sogar die Wachen des Kremls von Washington grinsen sich hinter seinem Rücken an, wenn er in der riesigen schwarzen Limousine zu jeder Tages- oder Nachtstunde vor die Rampe des Nordeinganges vorfährt.

Aber für Präsident Roosevelt ist er eine freundliche Erscheinung Er nennt ihn „Henny" oder „Heinie", in Augenblikken besonderer Zuneigung sogar auch „Henny Penny", und sein Name ist Henry Morgenthau junior, jüdischer Finanzminister der USA Kosenamen sind unter Männern zwar ungebräuchlich, aber doch in diesem Falle erklärlich, denn Roosevelt und Morgenthau verbindet mehr als eine vorübergehende politische Liaison. Beide entstammen befreundeten Millionärsfamilien, deren Erwerbssinn nur deshalb den Staatsanwalt nicht mehr interessieren dürfte, weil ihre politischen Verbindungen und Verwandtschaften sie davor schützen. Beide sind Gutsnachbarn in der Nähe von Fishkill im Staate Neuyork, wo sie inmitten von 10 000 Äckern, Wiesen und Wald ihre Herrensitze am Hudson haben. Und beide standen schließlich schon in engster Geschäftsverbindung, als Roosevelt vom Weißen Haus und Morgenthau vom Bundes-Schatzamt nur erst träumen konnten



Die demokratischen Leichenfledderer.

Sie waren Teilnehmer in einem Unternehmen, das sie die „United European Investors, Limited" genannt und zur Ausplünderung des im Inflationsfieber wehrlosen Deutschlands gegründet hatten Am 14. September 1922 erschien unter dem Namen Franklin D Roosevelt als Direktor und Henry Morgenthau jr. als Schatzmeister folgendes Inserat im Finanzteil der Neuyorker Blätter:

„Der Zweck dieser Gesellschaft ist es, den Tiefstand der deutschen Mark an der Börse auszunutzen, um Anteile in deutschen Industriewerken zu erwerben. Die Direktoren wollen die gegenwärtige Devisenknappheit in Deutschland und die innere Kaufkraft der Mark, die weit größer ist, als es die Neuyorker Börsenkurse vermuten lassen, zum Vorteil der Gesellschaft und ihrer Aktionäre auswerten."

Dieser Appell zur Ausbeutung der deutschen Not verhallte in den Neuyorker Spekulantenkreisen nicht ungehört. In immer neuen Anpreisungen der „United European Investors Company" wurde auf die einzigartige Gelegenheit hingewiesen, den Tiefstand der deutschen Arbeiterlöhne auszunutzen, um den deutschen Hunger in einen Überfluß für die Taschen der Aktionäre zu verwandeln In einer Versammlung der Gesellschaft erklärte Roosevelt: „Wo Millionenmassen für Kulilöhne arbeiten, verglichen mit unseren Devisenkursen, wie es zur Zeit in Deutschland der Fall ist, da müssen

„Tomaten töten nicht!"
Botschafter Halifax und Detektive nach dem Tomatenbombardement in Detroit Ein Geschoß sieht man in der Gosse liegen



„Henny Penny" Morgenthau
als Gutsherr von Fishkill, NY

Aufnahmen: Auslandspresse



Henry Morgenthau und Frau, geborene Fatman
in der Bibliothek ihres Hauses in Washington



Finanzminister Morgenthau verkauft Roosevelt Wehranleihen. Aufn.: Scherl-Bilderdienst.

sich riesige Profite ergeben. Wo ein einziger Dollar die Kaufkraft eines Monatslohnes der dortigen Arbeiterschaft hat, muß man mit geringen Mitteln erhebliche Werte kaufen können. Unsere Company hat sich dieses vorgenommen."

Der spätere Präsident der USA. hob bei diesen Worten ganze Pakete von Wertpapieren hoch:

„Wir haben bereits Aktien der „Nobel Dynamit Company" in Hamburg und der „Deutschen Edison Gesellschaft" erworben. Wir werden weiter handeln Riesige Grundbesitze in Berlin sind für den Gegenwert eines einzigen kleinen Landhauses in New Jersey zu haben. In der Person unseres Schatzmeisters, Henry Morgenthau junior, haben wir die Bürgschaft, daß das Geschäft gewaltige Erträge abwerfen wird."

Roosevelt hatte nicht zuviel gesagt.

200 Prozent Dividende.

Die Spekulation mit der deutschen Not erwies sich als ertragreich. Als die „United European Investors, Limited" am 21. August 1924 liquidierten, konnte sie ihren Aktionären einen Gewinn von 200 Prozent ausschütten.

Seit jener Zeit sind Roosevelt und Morgenthau immer in enger Geschäftsverbindung geblieben, bis sie sich schließlich im Jahre 1933 zu ihrem größten Raubzug am Glück, dem Reichtum und dem Frieden einer ganzen Welt zusammenfanden. Milliarden wurden wie Trinkgelder ausgestreut, und Morgenthau, der Sohn des früheren USA.-Botschafters in Konstantinopel, der noch den Zutritt zum Sultansharem für ein paar hundert Dollar verschacherte, konnte bald die Handlungsfreiheit ganzer Länder und ihrer Regierungen mit achtstelligen Dollarschecks des Bundesschatzamtes seinem Chef im Weißen Hause verkaufen.

Als Roosevelt zum ersten Male zum Bundespräsidenten der USA. gewählt wurde, konnte er nicht sofort sein Versprechen erfüllen, Morgenthau das Schatzamt auszuliefern. Eine Verpflichtung aus der Zeit der Wahlkampagnen, als er noch die Demokratische Parteiorganisation und Agitationsgelder brauchte, zwang ihn, den Posten des Finanzministers dem Chikagoer Millionär Charles Woodin zu übertragen Aber schon damals überließ er „Henny Penny" den zweitbesten Futterplatz an der Krippe des Bundesschatzamtes Er ernannte ihn zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium und gab ihm Vollmachten, die jene des Chefs des Departements weit übertrafen.

Zunächst übte Morgenthau diese Vollmachten mit großer Reserve aus. Er hielt sich ängstlich außerhalb des Scheinwerferlichts der Presse und der Öffentlichkeit; an jedem Morgen tauchte sein blasses Gesicht mit den engsitzenden knopfblanken Augen im Büro des Finanzministers Woodin auf, um dem Chef seine Reverenz zu machen, ihm kleine Leckerbissen von seinem Gut in Fishkill zu überreichen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen

Der einkalkulierte Tod.

Diese Frage war nicht verwunderlich, denn Finanzminister Woodin war bald nach der Übernahme des Ministeriums erkrankt. Eine geheimnisvolle Krankheit zehrte an der Kraft des einst so stämmigen Chikagoer Bankiers. Von Tag zu Tag fiel er mehr zusammen, und er erholte sich auch nicht wieder, als Morgenthau ihm besorgt die Dienste seines — natürlich „reinrassigen" — eigenen Hausarztes Dr Felix Katzenbergh aufdrängte

Noch ehe Woodin endlich starb, beobachteten die beiden Washingtoner Zeitungskorrespondenten Joseph Alsop und Robert Kinter folgende Szene, die sie in einer großen amerikanischen Zeitschrift schilderten. Bei einem Zusammentreffen von Woodin und Morgenthau im Weißen Hause in Gegenwart von Zeitungsleuten sagte Woodin mit einem müden Lächeln zu seinem Unterstaatssekretär:

„Sie können eigentlich gleich in mein Büro übersiedeln, Mr. Morgenthau."

Morgenthaus fahles Gesicht rötete sich, und er stotterte verlegen:

„Aber, Mr Woodin! Sie sind der Minister . . ."

„Ziehen Sie nur morgen schon um. Ich weiß, worauf Sie warten. Es dauert nicht mehr lange."

Zwei Tage später war Woodin tot und Henry Morgenthau Finanzminister der USA. Es war übrigens unter der Administration Roosevelts nicht das einzige Mal, daß das Ableben eines Kabinettsmitgliedes ungeduldig erwartet wurde. Als Marineminister Swansson noch amtierte, hatte Roosevelt bereits seinen Posten dem Oberst Frank Knox versprochen, dessen Einfluß als Zeitungsverleger in Chikago und mutmaßlicher republikanischer Präsidentschaftskandidat im Jahre 1940 er vor den Wagen seiner eigenen Politik spannen wollte. Oberst Knox, der sich wie so viele amerikanische Politiker seinen Titel als Salon-Cowboy im Rauhreiterregiment Theodore Roosevelts im Ausbildungslager erwarb, war ein Realist. Ihm war der Spatz des Marineministeriums in der Hand mehr wert als die unsichere Taube der Präsidentschaft auf dem Dache des Weißen Hauses. Er ließ sich täglich von den Washingtoner Reportern seiner Zeitung Berichte über Swanssons Befinden funken und traf schon zur Übernahme des Amtes im Flugzeug in Washington ein, als die Leiche des verstorbenen Marineministers kaum erkaltet war.

„Ein Paar gleicher Art."

Für Roosevelt hat sich Morgenthau im Schatzamt als ein Juwel erwiesen. Nicht umsonst hat er der Frau seines Finanzministers, einer geborenen Elinor Fatman, sein Bild mit der merkwürdigen Widmung geschenkt „Für Elinor von einem aus einem Paar gleicher Art". Morgenthau hat niemals versagt, wenn Roosevelt Geld brauchte. Er hat die Wall Street für die Zwecke seines Chefs mobilisiert, hat Anleihen in astronomischen Werten untergebracht, die enorme Goldreserve der USA. (80 Prozent des Goldvorrats der Welt) in den Dienst der Rooseveltschen Politik gestellt und das finanzielle Schwergewicht des Landes von Neuyork nach Washington verlagert.

Genau so wie sein Vater es liebte, sich die Dollarnoten neugieriger Orientreisender in die Brieftasche zu stecken, so ist es Morgenthaus größtes Vergnügen, Scheine und Gold zu fühlen. Eine Panzerschublade in seinem enormen Schreibtisch im Bundesschatzamt ist bis zum Rande mit Goldmünzen gefüllt, und oftmals haben im Vorzimmer wartende Besucher und Journalisten durch die Tür ein Klimpern und ein leises Stöhnen hören können, ehe sie vorgelassen wurden und dann den Finanzminister mit schweißbedeckter Stirn, fahlem Gesicht und blinzelnden Augen wie ermattet auf seinem Drehsessel sitzen sehen.

„Henny Penny liefert mit die beste Munition", hat der Präsident mehr als einmal gesagt, wenn er wieder eine Bewilligung vom Kongreß erzwungen hatte und sein Finanzminister ihm die Milliardenbeträge zur Verfügung stellte, noch ehe die Tinte unter der Schatzanweisung trocken war. Und damit hat Herr Roosevelt recht. Morgenthau hat noch niemals versagt. Er hielt stets die Milliardenbeträge bereit, um für seinen Chef die Wiederwahlen zu kaufen. Er zauberte die Mittel hervor, als es galt, das Pacht- und Leihgesetz zu finanzieren Goldmünzen in Zentnergewichten hatte er zur Hand, als Admiral Leahy, der Botschafter in Vichy, alle Kreaturen in Nordafrika und im unbesetzten Frankreich kaufte, die käuflich waren. Er drückte auf den nie versagenden Knopf im Schatzamt, und das Yankeegold rollte über Südamerika bis in die Privatkonten von Präsidenten Ministern und Senatoren und in die Handtaschen ihrer Mätressen. Morgenthau versteht es, den Silberstrom bis ins blockierte China zu lenken und den raschelnden Notenregen bis in die nimmersatten leeren Kassenschränke emigrierter Scheinregierungen.

Morg...thaus Frieden und Morgenthaus Befürchtungen.

Wo es sich darum handelt, rotes Gold in rotes Blut zu verwandeln, ist Morgenthau ideenreich wie ein Gangster. Wenn er in Washington in der Bar des Senatsklubs sitzt, pflegt er gern seine Brieftasche, die mit Banknoten der verschiedensten Länder vollgestopft ist, hervorzuziehen und ihr einen Zeitungsausschnitt zu entnehmen, den er seinem Gast überreicht.

Es ist der Bericht über eine Transaktion mit der spanischen Bolschewistenregierung, welchen die „Saturday Evening Post" am 2. August 1939 veröffentlichte: „Finanzminister Morgenthau fürchtet den Vormarsch des faschistischen Handels nach Süden. Diese Furcht und nicht seine Rasse(!) oder seine politische Überzeugung ist es, die es ihm zur Freude macht, Hauptgehilfe des Präsidenten in solchen Schachzügen zu sein wie dem Flugzeugverkauf an Frankreich und dem Einkauf des spanischen Silbers von den Loyalisten (die rote Regierung). Eine tragische Ironie geht durch die Geschichte der Millionenwerte dieses spanischen Silbers. Der Kauf wurde auf Anregung des Präsidenten Roosevelt zwischen Morgenthau und dem „loyalistischen" Botschafter in Washington, Fernando de los Rios, verabredet, nachdem es der Regierung in Madrid gelungen war, einen Teil des spanischen Silbers nach Frankreich hinauszuschaffen. Die Anwälte der Franco-Regierung in Neuyork, Sullivan und Cromwell, erhielten Kenntnis von diesem geheimen Abkommen und trafen Vorbereitungen, das Silber bei der Ankunft in Neuyork mit Beschlag belegen zu lassen. Morgenthau sicherte sich aber die Dienste des Anwalts Henry Simson als Vertreter des Bundesschatzamtes, beorderte eine Flottille von Küstenwachschiffen, die dem Dampfer mit der Silberladung entgegenfahren sollten, und beauftragte eine kleine Armee von Schatzamtpolizisten, die Silberbarren dann auf dem schnellsten Wege in das Schatzamt zu schaffen. Als das geschehen war, berief er Botschafter de los Rios zu sich und zählte ihm zwei Millionen Dollar in 10 000-Dollar-Scheinen auf den Tisch . . ."

„Wenn man bedenkt . . .!" (Aber wer bedenkt das?)

Was nicht in diesem kleinen aufschlußreichen Bericht steht, was uns aber die Privatsekretärin des Präsidenten, Miß Le Hand, in „Colliers Magazine" verrät, ist, daß nach diesem Gangsterstreich mit spanischem Volksvermögen der Finanzminister und der Präsident der USA. sich im Weißen Hause mit dem Spiel „Die Reise nach Jerusalem" (eine Art Stuhlreiten durch den blauen Saal) vergnügten, an dem auch Harry Hopkins, der „möblierte Herr" des Weißen Hauses und heute der Direktor des Pacht- und Leihgesetzes, teilnahm.

Miß Le Hand erklärt, sie habe lachend und kopfschüttelnd ausgerufen: „Wenn man bedenkt, daß sich das Land in den Händen von Leuten, wie Sie es sind, befindet!"

Ein Stoßseufzer, der mittlerweile seinen Weg um den Erdball angetreten hat.

VI.

Der Bauernfänger des Weizengürtels.

Die Vizepräsidentschaft der USA. ist in ruhigen Zeiten ein Gewächs, das seine bescheidenen Blüten im Schatten treibt. Es zählt drüben zu den beliebtesten Witzen, einen Herrn, dessen Namen man bei der Vorstellung nicht richtig verstanden hat, mit erstauntem Lächeln zu fragen: „Sie sind doch nicht etwa der gegenwärtige Vizepräsident der Vereinigten Staaten!?" Und wirklich kannten in verflossenen Jahren kaum 20 Prozent der amerikanischen Bürger den Namen des Mannes, der als Vizepräsident der Union den Vorsitz im Bundessenat führt, den Staatschef vertritt, wenn dieser außer Landes weilt (was vor Wilson und Roosevelt niemals geschah) und im übrigen das unauffällige Leben eines politischen Mauerblümchens — aber auch das eines möglichen Thronfolgers führt. Dreimal sind in den letzten achtzig Jahren Vizepräsidenten der USA. aus dem Dunkel ihrer Position in das Scheinwerferlicht des Weißen Hauses durch den Tod des Präsidenten gerissen worden. Im Jahre 1865 wurde Vizepräsident Andrew Johnson automatisch der Nachfolger des im Theater zu Washington ermordeten Abraham Lincoln, im Jahre 1901 war es Theodore Roosevelt, der Onkel des jetzigen Präsidenten, der die Präsidentschaft übernahm, als Präsident MacKinley in Buffalo unter der Mordkugel eines tschechischen Anarchisten starb, und 1923 zog nach dem geheimnisvollen Tode des Präsidenten Warren Harding der damalige Vizepräsident Calvin Coolidge ins Weiße Haus ein.

Im allgemeinen aber rechnet man kaum mit der Möglichkeit einer solchen Nachfolgerschaft für die noch laufende Amtsperiode eines verstorbenen Präsidenten, und deshalb hat es der politische Brauch der USA. so eingerichtet, daß die beiden großen Parteien für das Amt des Vizepräsidenten fast immer Männer aufstellen, denen man als verdiente Parteigänger eine harmlose Ehrung und ein Jahresgehalt von 25 000 Dollar zuteil werden lassen möchte. Oft waren diese Männer unbeschriebene Blätter, manchmal Kriegshelden nach amerikanischem Muster, mit frischem Ruhm bekränzt, wie es der erste Roosevelt nach dem Kuba-Krieg war, deren Zugkraft auf die Massen als Stimmenfänger ausgenutzt werden soll, oder auch besonders freigebige Stifter zum Wahlfond der Partei.

Der jetzige Vizepräsident der USA., Henry Wallace, fällt in keine dieser Kategorien. Er ist kein unbeschriebenes Blatt, denn seine Tätigkeit als Landwirtschaftsminister während der beiden Amtsperioden Roosevelts hat ihn und seinen Namen, der unter Millionen von Farmer-Hilfschecks gestempelt war, zu einem der bekanntesten Kabinettsmitglieder gemacht. Sein „Kriegsruhm" ist allerneuester Art und riecht nicht nach Pulver. Er besteht in einer langen Serie von Radio-Hetzreden. Als Stifter zum Wahlfond kommt Herr Wallace auch wohl kaum in Frage, denn der Mann, der im Jahre 1933 das Landwirtschaftsministerium als verschuldeter Herausgeber eines kleinen Farmerblattes in Des Moines im Staate Jowa übernahm, fungiert trotz seines bescheidenen offiziellen Jahresgehaltes als Kabinettsmitglied heute unter den 600 Höchstbesteuerten der USA., was eher ein Interesse für die eigene Tasche als für das Wohl der Partei dokumentiert. Ja, sogar als Parteimann ist Mr. Wallaces politische Vergangenheit durchaus nicht geradlinig ausgerichtet. Er war ein „Wilder" Republikaner im ersten demokratischen Roosevelt-Kabinett und trat erst vor der Wahl im Jahre 1936 offiziell der demokratischen Partei bei.

Karriere durch Scheckverteilung.

Aber Herr Wallace hat andere Vorzüge. Er verfügt über einen erheblichen Anhang unter den Wählermassen der Präriestaaten. Über 14 Milliarden Dollar sind während seiner Tätigkeit im Landwirtschaftsministerium wie ein stimmenbringender Regen auf die Weizenstaaten des Mittelwestens und die Baumwolländer des Südens herabgerieselt. Millionen von Einzelschecks — als Entgelt für nicht bestellte Felder, für vernichtete Milchkühe und Schweine — haben ihren Weg in die Taschen der Farmer gefunden. Und jeder dieser Schecks, der das seine dazu beitrug, die Lebensmittelpreise im Interesse der Spekulanten in einem Land zu stützen, dessen Bevölkerung nach Angaben des Herrn Roosevelt zu einem Drittel unterernährt ist, trug den Namen Henry Wallace. Er war der glattrasierte Weihnachtsmann der Farmer geworden, und Roosevelt konnte sich keinen zugkräftigeren Kandidaten für die Vizepräsidentschaft als Stallgenosse denken, als er im Herbst 1940 zum drittenmal kandidierte.

Wallace wuchs mit den Verhältnissen. Hatte er es schon als Landwirtschaftsminister verstanden, sich das Wohlwollen der Farmer zu erkaufen und gleichzeitig das der Wallstreet und der Lebensmittelspekulanten durch eine freigebige Ernennung von Assistenten seines Ministeriums aus den Kreisen der jüdischen Getreidemakler zu sichern, so stellte er sich als Vizepräsident vom ersten Tage seiner Amtstätigkeit an in den Dienst der Kriegshetze. Hatte er bisher den Farmern seines Landes einen Scheinwohlstand auf Kosten der Steuergelder und der Versteppung ihrer Besitzungen vorgetäuscht, so sah er jetzt die Zeit gekommen, dies Bauernfängerexperiment in einem weltweiten Rahmen zu versuchen.

Als letzte Parole aus dem Landwirtschaftsministerium gab er im Januar 1941 noch die Aufforderung an die Speck- und Weizenstaaten heraus: „Produziert wieder! Die ganze Welt wird euer Abnehmer sein!" In seiner ersten Rundfunkrede als Vizepräsident der USA. stellte er die Forderung nach Schaffung von enormen Reserven an Getreide und Büchsenfleisch für die Nachkriegszeit auf. Beide Losungen fanden bei den Farmern nur eine geteilte Aufnahme. Zu viele Landleute waren in den letzten Jahren Staatspensionäre geworden; sie strichen ihre Dividenden in Form von Unterstützungsschecks für nicht geleistete Feldarbeit ein und gefielen sich durchaus in dieser bequemen Rolle.

Wo aber der Wille vorhanden war, den Weizenboden wieder zu bestellen, die Viehzucht wieder auf den alten Stand zu bringen, da fehlte es plötzlich an Hilfskräften. Die Rüstungsindustrie hatte Hunderttausende von Farmarbeitern verschluckt, die Einziehung für die Armee zog weitere Massen junger Männer vom Lande weg. Das Roosevelt-Wallace-Experiment, Millionen von Farmern zu Unterstützungsempfängern zu machen, hatte sich zwar als vorzügliches Mittel zur Gewinnung der Wiederwahl im Jahre 1940 erwiesen, machte aber zwei knappe Jahre später die Einführung von Lebensmittelkarten in dem einst reichsten Überschußlande der Welt nötig . . .

Der jüdische Stab des Vizepräsidenten.

Wallaces Stern als „Zauberer des Weizengürtels" leuchtete nicht mehr so hell, als es Roosevelt endlich gelang, Japan so zu provozieren, daß die Bomben von Pearl Harbour den ersehnten Auftakt zu dem größten Spekulationsgeschäft der Geschichte bildet, gegen das die bisherigen Bewilligungen des Bundeskongresses wie die Austeilung von Spendiergeld für einen etwas leichtsinnigen Sprößling anmuteten. Wallace erkannte jetzt seine Aufgabe: Er mußte seinen Vorsitz im Bundessenat dazu benutzen, immer neue Bewilligungen in astronomischer Höhe durchzusetzen. Er brauchte dazu ein Büro. Nicht den einen Sekretär und die Stenotypistin, mit denen sich sein Vorgänger, der alte Texasmann Jack Garner, als Vizepräsident begnügt hatte. Freilich auch nicht ein Heer von hunderttausend Angestellten, wie er es als Landwirtschaftsminister zur Verfügung hatte. Aber er mußte Assistenten haben, gerissene Burschen, mit allen Wassern der Politik gewaschen, mit allen Hunden der Wall Street gehetzt. Er umgab sich mit seinen alten Sekretären aus dem Landwirtschaftsministerium: Louis Bean, dem Juden aus Litauen, dem Baruch ein Studium an der Havard-Universität bezahlte, Mordecai Ezekiel, den der „Washington Star" einen „Fachmann für die nervösen Geschäfte" im Landwirtschaftsministerium nannte, Carl Taeusch, der unter Wallace Präsident der 80 000 Farmerlogen im Lande war, und Jack Flemming, der einst für ihn als Minister die Reden schrieb.

Roosevelt hatte auch schon einen Aufgabenkreis für seinen Vizepräsidenten: Südamerika! Über Nacht entstanden in allen iberoamerikanischen Hauptstädten neben den diplomatischen Vertretungen des Außenamtes, den Agenturen der Rüstungsdiktatoren und des Handelsdepartements neue Büros, die direkt Herrn Wallace unterstanden. Mit einem Federstrich des Herrn im Weißen Hause war der Etat des Vizepräsidenten von 60 000 Dollar im Jahre auf 7 Millionen Dollar im Monat erhöht worden. Die Flugstrecken nach Südamerika waren jetzt immer mit offiziellen Emissären der amtlichen Stellen in Washington so besetzt, daß sich südamerikanische Kreise schon über ihre Zurücksetzung beschwerten und die Tage des Deutschen Kondor-Syndikats zurücksehnten. Eine kaum vorstellbare Verwirrung in den Beziehungen zum Südteil des Kontinents setzte ein. Kein Bundesministerium wußte mehr, wer für wen und was eigentlich zuständig war.

Wallace aber weiß, was er will. So zahlreich auch seine Vertreter in Südamerika sind, mit noch mehr Großzügigkeit stellt er Mitarbeiter für seine Büros in Washington ein. Der Vizepräsident der USA., bisher eine fast einflußlose, kaum beachtete Stellung, rückt immer mehr in den grellen Scheinwerfer des Öffentlichkeit, versteht es, immer mehr Druckerschwärze für sich mobilzumachen, monopolisiert beinahe die Zeit, die die privaten Radiostationen dem offiziellen Washington zur Verfügung stellen müssen, wenn sie nicht ihre Lizenz verlieren wollen.

Wallace hat sich mit einem Stab von Agenten umgeben, die „Freundschaft mit Iberoamerika" sagen, aber Wallace meinen. Er drängt sich wie ein konkurrenzneidischer Filmstar nach vorn in den Blickfang der Linse und ist dabei nur ängstlich auf eines bedacht: Niemals mehr „Publizität", mehr Radiozeit oder mehr Meter in den Wochenschauen zu erhalten als sein Chef im Weißen Hause — oder Frau Roosevelt.

Seine Stellung als Vizepräsident ist zwar vor dem Neid des Präsidenten gesichert. Sie ist ein gewähltes Amt. Aber der Monatsetat von sieben Millionen hängt von dem Wohlwollen Roosevelts ab.

Trotzdem ist es heute in Washington ein offenes Geheimnis, daß Wallace sich alle Wege zu ebnen versucht, die zur Präsidentschaft im Jahre 1944 führen und die er sicher in der Hand zu haben glaubt, falls Roosevelt auf eine abermalige Kandidatur verzichten wird.

Nur so ist es zu verstehen, daß der eifersüchtige, gerissene ehemalige Landwirtschaftsminister sich erst in allerletzter Zeit wieder „weltanschaulich" betätigt. Wallace braucht den Nimbus des überlegenen Staatsmannes, verbrämt mit einem Schuß weltpolitischer Philosophie.

Deshalb seine Rede vor der Wesley-Universität, wo er seine „christlich-demokratische Weltanschauung" leuchten ließ, Preußentum und Bolschewismus in einen Topf warf, dann aber doch einem „demokratischen Kommunismus" das Wort redete, und schließlich die Katze dadurch aus dem Sack ließ, daß er für die Zeit nach dem Kriege das Welthandelsmonopol für die USA. proklamierte. Eine Rede, die zweifellos die amerikanische Mentalität kitzelte und den Ehrgeiz des amerikanischen Vizepräsidenten verriet, sich vom „Roßtäuscher des Weizengürtels" zum „Bauernfänger der Welt" zu entwickeln . . . .

VII.

Lautsprecher und Leisetreter.

Im Musikzimmer im ersten Stock des Weißen Hauses stehen auf einem geschnitzten Mahagonitisch vier Mikrophone. Sie tragen wie funkelnde Kronen die goldenen Buchstaben NBC, CBC, WCC und TBC, Abkürzungen für die Namen der vier großen privaten Sendernetze der USA., denen über 800 einzelne Stationen in allen Bundesstaaten angeschlossen sind. Neben dem Mikrophontisch sieht man einen kupfernen Rauchtisch, dessen Zigarettenbehälter aus getriebenem Silber stets gefüllt ist, und eine fahrbare Hausbar mit blitzenden Flaschenhälsen. Die Leitungskabel der Mikrophone winden sich wie schwarze Schlangen über den dicken Purpurteppich des großen Raumes. Die schweren Vorhänge sind vor die Fenster gezogen, und die elektrische Uhr über dem Flügel zeigt eine Minute vor sieben Uhr abends.

In einem Drehsessel, einige Papierblätter in der Hand, sitzt der Präsident der USA. und saugt hastig an seiner Zigarettenspitze. Eine rothaarige, zur Korpulenz neigende Dame — es ist Mrs. Lu Konitzky (wie könnte sie anders heißen?), die Radiosekretärin der Präsidentenfamilie — deutet mit der Hand nach der lautlosen Uhr, und vier junge Männer, Ingenieure der Sendernetze, verlassen auf Zehenspitzen den Raum. Der Präsident nimmt einen schnellen Schluck aus einem frostbeschlagenen Glas und stellt es auf die Hausbar zurück.

Die Rothaarige formt mehr mit den Lippen als in der Kehle das Wort „Time". Es ist Zeit. Die Kronleuchter erlöschen, nur das gedämpfte Licht der Leselampe hinter dem Sessel des Präsidenten wirft seinen orangefarbenen Schein auf die Papiere in Roosevelts Hand.

Mit einem kleinen Ruck rückt der Zeiger der elektrischen Uhr auf die volle Stunde vor. Ein kleines blaues Licht blitzt auf dem Mikrophontisch auf. Die Stimme des Präsidenten, man hat sie mit einem lyrischen Tenor verglichen, schmeichelt durch den stillen Raum, trifft die Membranen der vier Mikrophone und wird zur selben Sekunde aus vierzig Millionen Lautsprechern, die in kohlendunsterfüllten Küchen der Neuyorker Ostseite, in den Salons der Stadtpaläste an der 5. Avenue, in den Boudoirs der Filmdiven in Hollywood und in den Bretterbuden der Dammarbeiter in Nevada stehen, in hundert Millionen willige und unwillige Ohren klingen:

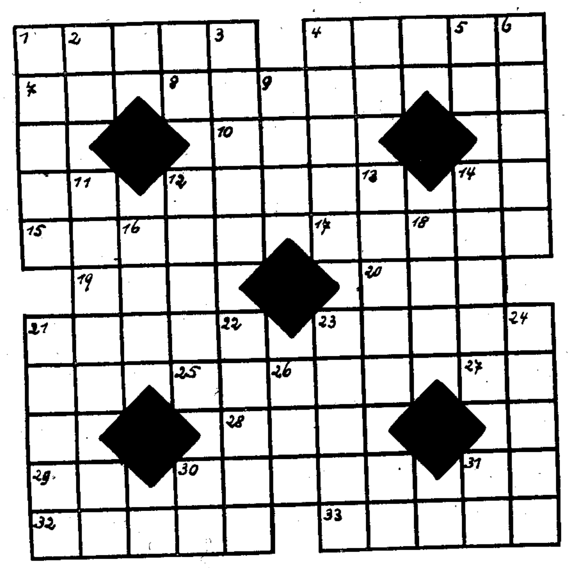
„My very dear friends . . . Meine sehr teuren Freunde . . ."

Eine der Plaudereien am Kamin des Weißen Hauses hat begonnen

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. französischer Revolutionär, 4. deutscher Strom, 7. Auerochse, 8. Haustier, 10. Schicksal, 12. Truppenteil, 15. hl. Schrift des Islam, 17. bayerischer Gebirgsort, 19. Bucht, 20. Farbe, 21. Gestalt aus „Tiefland", 23. Stoff, 25. Feindschaft, 27. ägypt. Sonnengott, 28. Gebirge in Mitteldeutschland, 29. Schloß bei Marseille, 30. Gestalt aus einem Shakespeare-Drama, 31. italienischer Fluß, 32. mittelalterlicher Besitzstand, 33. römischer Schriftsteller. Senkrecht: 1. Tonkunst, 2. Flächenmaß, 3. Zinsleiste, 4. Insekt, 5. tierisches Erzeugnis, 6. Büchergestell, 9. Teil eines Gebäudes, 11. Raubtier, 12. Stadt in Ägypten, 13. Gewässer, 14. Verwandter, 16. Wagenteil, 18 Ende, 21. Waffe, 22. Tonhalle, 23. großer Geist, 24. griechische Insel, 26. Nebenfluß der Saale, 31. wie 31 waagrecht.

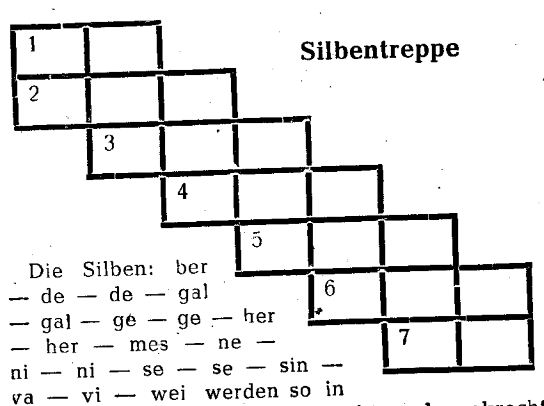
Silbenrätsel

Aus den Silben: a ach al as ca can chen de dik dor dorf düs e erd es esch fi gel gie heim i im ir ka kens kir kor kun land le le ler li lo me mo na na nau ne neis nes on pe po puls ra ra rakt rat ri ro salz se sel sen stow ta tai taj te tos ty u wei sind 23 Wörter zu bilden, deren 1. und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch von Goethe ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. engl. Dichter, 2. Stadt am Don, 3. Ehrengeleit, 4. griech. Heldengedicht, 5. Nebenfluß der Oder, 6. deutsche Industriestadt, 7. Vorstadt von Posen, 8. Teil der Sprachwissenschaft, 9. europ. Insel, 10. Hafenstadt an der Adria, 11. Stadt in der Rheinprovinz, 12. Badeort in Hessen, 13. Umhang, 14. Gebirge in Asien, 15. Kurort an der franz. Riviera, 16. Wasserfall, 17. Geographie, 18. alte franz. Münze, 19. Antrieb, 20. Nebenfluß des Inn, 21. Landschaft in Mittelitalien, 22. Stadt am Rhein, 23. Vulkan in Armenien.

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 ....

Silbentreppe



Die Silben: ber — de — de — gal — gal — ge — ge — her — her — mes — ne — ni — ni — se — se — sin — va — vi — wei werden so in die Figur gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Gewässer, 2. Unterkunft, 3. Dienstboten, 4. Wahlspruch, 5. Fluß in Afrika, 6. italien. Naturforscher, 7. Stadt in Frankreich.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Bedeutung Tschako Uhland Frondienst Ostern Finger wenig Liebe Argwohn Kerker Hades Busento Kreis Fichte Humus Arndt Tiefe Seni Gemahl Wanda belohnt sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch der Frau von Staël ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Marat, 4 Weser, 7. Ur, 8. Kater, 10. Los, 12. Korps, 15. Koran, 17. Ettal, 19. Bai, 20. rot, 21. Pedro, 23. Loden, 25. Odium, 27 Ra, 28. Elm, 29. If, 30. Romeo, 31. Po, 32. Lehen, 33. Nepos. Senkrecht: 1. Musik, 2. Ar, 3. Talon, 4. Wespe, 5. Ei, 6. Regal, 9. Tor, 11. Zobel, 12. Kairo, 13. Strom, 14. Vater, 16. Rad, 18. Tod, 21. Pfeil, 22. Odeon, 23. Lumen, 24. Naxos, 26. Ilm, 31. Po. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Dickens, 2. Rostow, 3. Eskorte, 4. Ilias, 5. Neisse, 6. Gelsenkirchen, 7. Rataj, 8. Etymologie, 9. Irland, 10. Fiume, 11. Eschweiler, 12. Nauheim, 13. Pelerine, 14. Altai, 15. Cannes, 16. Katarakt, 17. Erdkunde, 18. Napoleondor, 19. Impuls, 20. Salzach, 21. Toscana, 22. Düsseldorf, 23. Ararat. „Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft." ✱ **Silbentreppe:** 1. Weiher, 2. Herberge, 3. Gesinde, 4. Devise, 5. Senegal, 6. Galvani, 7. Nimes. ✱ **Kryptogramm:** Bedeutung Tschako Uhland Frondienst Ostern Finger wenig Liebe Argwohn Kerker Hades Busento Kreis Fichte Humus Arndt Tiefe Seni Gemahl Wanda belohnt. „Deutschland ist ein Genie-Bergwerk, dessen Reichtum und Tiefe niemand ahnt."

Robinson soll nicht langweilen

Da saßen wir mit glühenden Wangen — oder besser **mit** roten Ohren — als Kinder über ein Buch gebeugt, das einmal der Inbegriff alles Abenteuerlichen war, was die Welt für uns in der Tasche hatte. Es war der gute, alte Robinson. So zerlesen das Buch ist, wenn wir's heute zufällig noch irgendwo hervorziehen können — ganze Seiten sind wie neu, nie gelesen, ohne Randzeichnungen, Tintenflecke und Fingerabdrücke: die Seiten mit den moralischen Ermahnungen und den vielen unterbrechenden Anmerkungen. Kaum war man richtig in Fahrt, klemmte sich ein Sternchen dazwischen und wies nach unten, wo man dann ganz trocken das erfuhr, was man meist schon wußte. Immer blendete sich die Schulstube in das Abenteuer ein. Und dabei tragen die Gegenstände dieser Fußnoten eine ganze Ladung von so viel Lebendigem und Interessantem in sich, daß sogar das Abenteuer manchmal blaß dagegen steht. Versuchen wir einmal ein paar solcher Sternchen einzufangen und unter die Lupe zu nehmen.

Gleich beim Schiffbruch ernüchtert uns solch eine Fußnote und setzt uns aus der romantischen Welt mit hörbarem Knall auf die harte Schulbank:

„Auf einmal erhielt das Schiff einen heftigen Stoß und krachte, als ob es in tausend Stücke zerfallen wollte; es war auf Korallenklippen — — —

* Korallenklippen und runde Atolleninseln werden durch Anhäufung der kalkartigen Absonderungen vieler pflanzenartiger Tiere aus den Meerestiefen aufgebaut."

Bevor wir weiter erfahren, was mit dem Schiff geschehen ist, werden wir gezwungen, uns mit den Korallentieren zu beschäftigen. Schade, daß wir nicht wenigstens erfahren haben, durch welch merkwürdige Gewohnheiten diese tausendköpfigen Baumeister ausgezeichnet sind. Warum z. B. bauen sie ihre Atolle kreisrund? Die arbeitenden Polypen brauchen unbedingt bewegtes Wasser. Die Tiere im Inneren des wachsenden Stockes sind davon abgeschnitten und sterben früh ab, so daß



nur die am Zirkelrand gleichmäßig bespült sind und ihr Handwerk weiter treiben können. Ein stilles Becken ist so von einer Korallenmauer umschlossen, und dieser See hat stets noch dazu eine wundervoll geschützte Einfahrt auf der Seite der stilleren Winde. Hier nämlich wurde den Korallentieren weniger Nahrung zugeschwemmt als denen auf der windbewegten Seite, und so bauten sie auch wesentlich langsamer. Im übrigen sind die Meerestiefen, aus denen die Korallensäulen aufragen, durchaus nicht gewaltig. Polypen können nämlich nicht tiefer als vierzig Meter unter dem Meeresspiegel leben.

Wie ging es denn dem armen Robinson weiter? Wir sind nahe daran, zu erfahren, daß ihn die Brandung an die Küste wirft, aber mitten im aufregenden Satz müssen wir schnell noch etwas lernen:

*„Eine haushohe Woge, aufgepeitscht durch den Orkan** — — —

* Unter Orkan versteht man den heftigsten, haushohe Wellen erzeugenden Sturm."

Können Orkane wirklich haushohe Wogen aufwerfen? Gewiß! Die zerschlagenen Kommandobrücken manches Ozeanriesen zeugen davon, daß dreißig Meter hohe



Wogen mit unvorstellbarer Gewalt aufgewühlt werden. Sogar ein fünfzig Meter hoher Leuchtturm wurde einmal von dem Kamm einer Riesenwoge überschlagen. Das stürmische Kap Horn und die Küste Islands verzeichnen im Durchschnitt wöchentlich einen Schiffbruch durch Orkane, die aber im allgemeinen Wogen von „nur" achtzehn Meter Höhe auftürmen.

Festland oder Insel — war Robinsons erste Frage. Und wie er schließlich zur Gewißheit gelangt, heißt es:

*„Rund herum aber war die Küste vom Ozean** — — —



* Ozeane, die Weltmeere, die über zwei Drittel der Erdkugel bedecken."

Hinter dieser, das Wasser so einseitig bevorzugenden Verteilung von Meer und Festland liegt eine der herrlichsten Gesetzmäßigkeiten verborgen, die die Erde im Gleichgewicht halten. Den hundertfünfzig Millionen Quadratkilometern Landfläche stehen dreihundertsechzig Millionen Quadratkilometer Wasserfläche gegenüber. Das Verhältnis ist also 150 : 360 oder 1 : 2,4. Nun ist aber seltsamerweise die Dichte der Erdkruste auch ausgedrückt durch die Zahl 2,4, die angibt, daß die Landmasse 2,4 mal schwerer ist als das Wasser. Da aber die Wasseroberfläche ja 2,4 mal größer ist als die Landfläche, halten sich beide die Waage — Kontinente und Meere wiegen gleich viel.

Da saß er nun, der Einsame, auf seiner Insel und suchte nach Menschen. Über seine Entdeckungsreise erfahren wir:



*„In der Ferne tauchte die Spitze eines Zeltes auf. Als er beflügelten Schrittes näher eilte, sah er, daß es nichts anderes war, als ein zehn Fuß hoher Lehmbau der Termiten** — — —

* Die Termiten oder weißen Ameisen leben zu Zehntausenden in selbstgemachten großen Bauten und richten oft großen Schaden an, da sie alles Holzwerk geheimnisvoll aushöhlen."

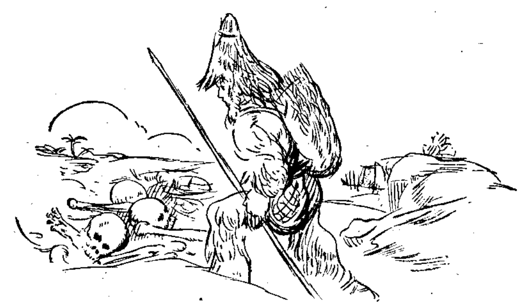
Und wie sie arbeiten! Sie lassen eigentlich nur mehr die papierene Idee des Gegenstandes stehen, den sie aushöhlen. Da lag einmal in einem australischen Hafen ein Segler längere Zeit unbemannt vor Anker. Als ihn eines Tages dann die Besatzung wieder betrat, zerfiel er unter den Füßen der Matrosen buchstäblich zu Staub. Diesen zerstörerischen Riesenleistungen stehen die gewaltigen Bauten an der Seite, die bis zu zwölf Meter hoch aus einzelnen polierten Sandkörnchen im Lauf von Jahrhunderten von den Termiten aufgeführt werden. Ein einziger solcher Hügel kann zehn Millionen Kilogramm wiegen, und wir Menschen müßten ein Gebäude von der Mächtigkeit des Matterhorns aufrichten, um im Verhältnis der Größen etwas Ebenbürtiges hinzustellen. Die Erdbewegung, die diese Insekten seit Jahrtausenden allein in Südafrika ausgeführt haben, ist nicht kleiner als die, die Menschenhände im zivilisierten Europa vollbracht haben.

Jetzt folgen wir Robinson noch nach dem einsamen Strand und lesen mit gebührendem Schauder:

*„Um die Spuren eines niedergebrannten Feuers lag eine Menge abgenagter Menschenknochen, die von Kannibalen** — — —

* Kannibalen nennt man menschenfressende Wilde, die aller sittlichen Grundlagen so bar sind, daß sie sich nicht scheuen, ihresgleichen zu ermorden und aufzufressen."

Nachdem uns die Anmerkung Belehrung geschenkt und die Spannung verpatzt hat, dankt Robinson dem Himmel, daß er ihn nicht in einem Land hat geboren werden lassen, in dem die scheußliche Unsitte der Menschenfresserei herrscht. Wir Heutige dürfen denn wohl um so fröhlicher sein, daß sie ganz und gar verschwunden ist. Ist sie's wirklich? Seit 1867, dem Jahr, in dem der letzte Fall von Kannibalismus aus der Südsee offiziell gemeldet worden war, glaubte man es bis in unsere Tage. Aber immer wieder verschwanden junge Burschen rätselhaft aus den Pflanzungen, und als man dann der Sache nachging, entdeckte man mit einigem Erstaunen, daß die Menschenfresserei noch lustig im Schwange war,



und eine der Polizeistreifen belegte ihre Nachricht sogar mit schauderhaften Photos dieser Orgien.

Es ist fast ein Verhängnis: wo man nur hintippt an den guten Robinson, überall quillt der Nektar der Belehrung aus seinen Zeilen. Den äußersten Erfolg aber hatte doch wohl Joachim Heinrich Campe, der gerade 125 Jahre tot ist, mit seiner neuschaffenden Bearbeitung, in der er als weiser Vater einem Kreis von reinweg nach guten Taten dürstenden Kindern die lehrreiche Geschichte erzählt. Da macht das standhafte Leben des Helden einen solch erschütternden Eindruck auf seine kleinen Moralüstlinge und ihn selbst, daß er ohne zu zucken dem Tee und Kaffee, dem Wein und Bier abschwört, seinen Kindern aber erlaubt, freiwillige Fasten und Nachtwachen auf sich zu nehmen. Schließlich verspricht er noch in der zweiten Auflage neue Proben zu eröffnen, durch die man ein vorzüglich gemeinnütziger, robinsonähnlicher Mensch würde. Und tut es — natürlich in einer unvermeidlichen Anmerkung — indem er erzählt, wie die Kinder lachenden Mundes sich drei, vier und fünf tiefsitzende Backenzähne ausziehen ließen. „Dem Vater fiel" — so gesteht der Verfasser bei diesem Anblick — „eine der süßesten Freudentränen aus den Augen, die er je geweint hatte." So wirkt Robinson!

Schopenhauer wettet mit sich selbst

Während der vielen Jahre seines Lebens in Frankfurt am Main pflegte Schopenhauer stets im gleichen Restaurant an einem bestimmten Tisch zu speisen, von dem aus er die übrigen Gäste beobachten und die Gespräche der in seiner unmittelbaren Nähe Sitzenden hören konnte. Hier und da ging es dem stillen Denker zu lebhaft zu, und vor allem der Tisch, an dem die stets gut aufgeräumten und meist lebhaft durcheinanderredenden schneidigen Ulanenoffiziere versammelt waren, erregte zuweilen offenbar sein Mißfallen. Sie bemerkten auch nicht, daß ihr einsamer Tischnachbar jedesmal bei Beginn der Mahlzeit ein goldenes Zwanzig-Mark-Stück auf den Tisch legte und es beim Verlassen der Tafel wieder in die Tasche zurückgleiten ließ. Dieses Spiel wiederholte sich monatelang, mit steigender Unruhe beobachtet von dem an sich schon höchst neugierigen Kellner Ludwig. Schließlich war der Kellner wie von einer fixen Idee besessen, hinter des Rätsels Lösung zu kommen. Eines Tages faßte sich Ludwig ein Herz:

„Verehrter Herr Doktor! Verzeihen Sie meine Indiskretion, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich von einer furchtbaren Neugierde geplagt bin, und an Ihre Güte appelliere, mir des Rätsels Lösung wegen des Geldstückes zu geben, das Sie täglich auf den Tisch legen und dann wieder einstecken."

Der alte Herr lächelte nachsichtig: „Ich war gewiß, daß Sie mir diese Frage stellen würden. Sie soll Ihnen beantwortet werden, um so mehr, als Sie selbst, ohne es zu wissen, mit im Spiele sind."

„Wie ist denn das möglich, Herr Doktor?"

„Es ist so. Das Goldstück ist der Preis einer Wette, die ich zweimal täglich mit mir selbst abschließe. Und Sie würden das Goldstück von mir empfangen, falls ich die Wette verlöre."

Ludwig stand wie versteinert da. Die Sache wurde ihm immer rätselhafter. „Unglücklicherweise", fuhr Schopenhauer fort, „habe ich bis jetzt immer die Wette gewonnen. Wenn ich das Goldstück in die Tasche stecke, so heißt das, daß Sie eine Wette verloren haben, von deren Existenz Sie gar nicht wissen." Ludwig konnte sich immer weniger einen Reim aus alledem machen.

„Ich werde Ihnen die Erklärung geben. Wie Sie wissen, entgehen mir leider seit Monaten die Tischgespräche meiner nächsten Nachbarn nicht. Diese Ulanenoffiziere haben niemals von etwas anderem als Pferden, Waffen oder Frauen gesprochen. Wenn sie auch nur ein einziges Mal ein anderes Thema ihres Interesses für würdig befunden hätten — selbst irrtümlich —, hätte ich das Goldstück nicht wieder in meine Tasche zurückgleiten lassen, sondern es Ihnen gegeben. Ich hätte es Ihnen mit Freuden geschenkt, und meine Belohnung wäre Ihre Überraschung über so ein fürstliches Trinkgeld gewesen. Unglücklicherweise für Sie hat sich der erfreuliche Fall nicht ereignet." — Damit erhob sich Schopenhauer und verließ mit einem leicht ironischen Lächeln auf den Zügen das Restaurant. Dido.



„Wat denn, wat denn, kriegt hier jeda Besucha 'n Blumenstrauß? Is ja janz jroß!!" — „Irrtum, mein Herr, ein kleines Präsent vom Direktor an unseren ältesten Stammkunden. Der Herr konnte mit einem alten Billett nachweisen, daß er heute vor 30 Jahren bei Eröffnung dieses Kinos mit seiner Braut die erste Vorstellung besuchte. Stellen Sie sich vor, da stand hier rundherum fast noch kein Haus — und seitdem ist er uns als guter Nachbar treu geblieben ... allerhand, was?!"



Die Besucher aus der nächsten Nachbarschaft können es sich schon leisten, so bequem wie möglich „bloß mal schnell um die Ecke ins Stammkino" zu hopsen und tun das auch ...



Liebes, kleines Stammkino...

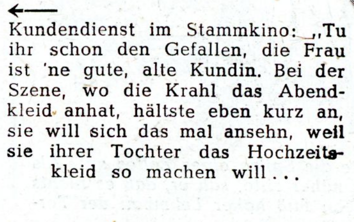
BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



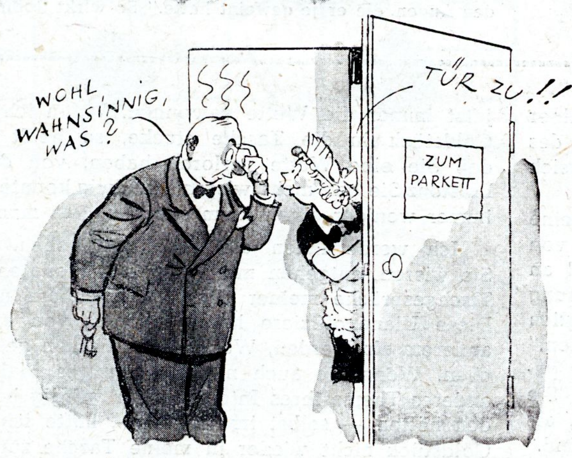
← Am liebsten möchten ja die Stammkunden, daß ihr Namensschild am Sessel angebracht würde, denn ab und zu verirren sich auch natürlich mal „Fremdlinge" hierher ...

→ Auch das Familienleben der ständigen Besucher ist mit dem Stammkino aufs engste verknüpft. Es würde sich dort z. B. niemand wundern, wenn mit einer kurzen Unterbrechung des Hauptfilms mal ein solches Diapositiv auf der Leinwand erschiene ...

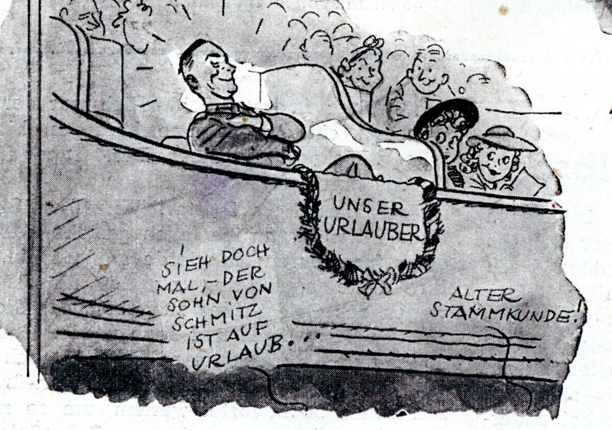




← Kundendienst im Stammkino: „Tu ihr schon den Gefallen, die Frau ist 'ne gute, alte Kundin. Bei der Szene, wo die Krahl das Abendkleid anhat, hältste eben kurz an, sie will sich das mal ansehn, weil sie ihrer Tochter das Hochzeitskleid so machen will ...



Hin und wieder hat die Stammkundschaft aber Wünsche. „Frau Bäckermeister Schmalzvogel ist gerade gekommen, Herr Weber, sie hat den Kulturfilm, die Wochenschau und den Hauptfilmanfang nicht mitgekriegt und bittet abzubrechen und nochmal von vorn anzufangen, wenn sie jetzt auf ihrem Stammplatz im Parkett sitzt.



Ein schönes Zeichen der Verbundenheit mit dem alten Stammkinokunden: Uflauber dürfen in der extra dazu bereitgehaltenen Ehrenloge Platz nehmen.



Und eine Anregung aus dem Publikum: Alleinstehende, männliche Stammkunden möchten gern von der neuen niedlichen Platzanweiserin heimgeleitet werden ...

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München
A B C D E F G 12) • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München.